

Angelika Starbatty: Aussehen ist Ansichtssache. Kleidung in der Kommunikation der römischen Antike (*Münchner Studien zur Alten Welt* 7); München: Herbert Utz Verlag 2010; IV, 273 S.; ISBN 978-3-8316-0927-7; € 58,00

Antike Kleidung war bislang meist allenfalls Gegenstand von Darstellungen, die vorwiegend deskriptiv-antiquarischen Interessen nachgingen. Dabei blieben Aspekte wie der Bezugsrahmen der Kleidung, beispielsweise ihre Aussagekraft im Zusammenhang mit dem sozialen Umfeld, mit Lebensumständen und Wertvorstellungen, außer Betracht. In diesen Bereichen will Angelika Starbatty mit ihrer Untersuchung Abhilfe schaffen, indem sie die Aufmerksamkeit auf „Funktionen und Wirkungsmechanismen antiker Kleidung“ richtet und „Kleidung aus einem soziokulturellen Blickwinkel beleuchtet“ (S. 8). Damit stellt sie sich in eine Linie althistorischer Forschungen, die – anders als entsprechende Untersuchungen zu späteren Geschichtsepochen – nicht sonderlich ausgeprägt ist, immerhin aber prominente Vertreter wie Andreas Alföldi und Frank Kolb aufweist.¹ Im Zeichen neuer Transdisziplinarität unter den Altertumswissenschaften und angesichts der kulturwissenschaftlichen Wende scheint sich in letzter Zeit auch die Archäologie Fragen zuzuwenden, die sich dem Zusammenhang zwischen der Zeichenhaftigkeit und der gesellschaftlichen Bedeutung von Kleidung widmen.² Dessen ungeachtet ist die Aufmerksamkeit der Altertumswissenschaften diesem Themenkomplex gegenüber nicht sehr intensiv entwickelt, so dass sich Starbatty einem Forschungsfeld widmen kann, das ihr für das Thema und dessen Akzentuierung zunächst kaum Einschränkungen abzuverlangen scheint.

Starbatty konzentriert sich auf die „kommunikative Wirkung von Kleidung im literarischen Diskurs der römischen Antike“ (S. 11, ähnlich S. 1). Dabei richtet sie die Aufmerksamkeit, der Quellenlage folgend, auf die späte Republik und den frühen Prinzipat, um „anhand von Kleidungsanekdoten exemplarisch die Wirkungskraft von Kleidung“ (S. 10) zu eruieren. Ihr Anliegen ist also eher systematischer Art; anders als der Althistoriker Andreas Alföldi und auch als der Archäologe Philipp von Rummel historisiert sie ihre Beobachtungen nicht und nimmt nicht Stellung zu Entwicklungen und Veränderungen. Stattdessen wählt Starbatty ihren Zugang zu Klei-

-
- 1 Vgl. vor allem ANDREAS ALFÖLDI: Die Ausgestaltung des monarchischen Zeremoniells am römischen Kaiserhofe. In: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung* 49 (1934), S. 3–118; DERS.: Insignien und Tracht des römischen Kaisers. In: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung* 50 (1935), S. 3–158; beide Untersuchungen zusammen als Monographie unter dem Titel: *Die monarchische Repräsentation im römischen Kaiserreiche*; 3. Aufl. Darmstadt 1980. – Ferner ANDREAS ALFÖLDI: *Gewaltherrscher und Theaterkönig. Die Auseinandersetzung einer attischen Ideenprägung mit persischen Repräsentationsformen im politischen Denken und in der Kunst bis zur Schwelle des Mittelalters*. In: KURT WEITZMANN (Hg.): *Late Classical and Medieval Studies in Honor of Albert Mathias Friend Jr.*; Princeton 1955, S. 15–55.
- 2 Als gelungenes Beispiel sei angeführt: PHILIPP VON RUMMEL: *Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert* (*Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 55); Berlin/New York 2007. Vgl. hierzu die Rezension von ULRICH LAMBRECHT. In: *H-Soz-u-Kult*, 10. 3. 2008; URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2008-1-193> = *Historische Literatur* 6 (2008), H. 1, S. 50–52.

dungsfragen über die antike Rhetorik. Dabei beruft sie sich allgemein auf den großen Stellenwert und die Universalität der Rhetorik sowie speziell darauf, dass die antike Rhetoriktheorie „heuristisch klare und wirkungsvolle Kategorien für die Analyse von Kleidung bietet“ (S. 13). In der Konsequenz konzentriert sie sich mit diesem Ansatz auf Kleidungstopik. Diesem Schwerpunkt entspricht die Anlage der Untersuchung: Das erste Kapitel gilt der „Bedeutung der Rhetorik in der Antike“ unter besonderer Berücksichtigung der nonverbalen Kommunikation, in die auch die Kleidung eingeordnet wird (S. 18–41). Im zweiten Kapitel steht vor diesem Hintergrund anhand unterschiedlicher Sachgesichtspunkte „die kommunikative Wirkung von Kleidung in der römischen Gesellschaft“ (S. 16) im Mittelpunkt (S. 42–147); die Überschrift „Kleidung in der Antike“ wirkt angesichts dieses Inhalts etwas blass. Im dritten Kapitel folgen „Kleidertopoi im literarischen Diskurs der Antike“ (S. 148–235).

Das erste Kapitel rückt die Bedeutung nonverbaler Kommunikation im Rahmen der antiken Rhetorik in den Mittelpunkt. Unter den nonverbalen Bestandteilen des Kommunikationsprozesses wie Mimik, Gestik, Stimme oder Haltung weist Starbatty der Kleidung als mitgeliefertem Aspekt der „Intensivierung“ des Ausgesagten im Umgang mit Kommunikationspartnern beachtliche Bedeutung zu. Die Kleidung lasse sich in den Habitus als „Zusammenspiel mehrerer nonverbaler Merkmale“ (S. 36) einordnen. Das rhetorische Fundament für die Kommunikation mittels Kleidung erarbeitet Starbatty vor allem anhand der rhetorischen Schriften des Aristoteles, Ciceros und Quintilians. Ihnen entnimmt sie Einordnungsmerkmale, die es erlauben, „die Phänomene der *actio* nach antikem Maßstab zu fassen, zu beschreiben und zu analysieren“ (S. 41), darunter auch die Kleidung, die Cicero den Mitteln der *actio* zurechne.³

Das umfangreichste Kapitel „Kleidung in der Antike“ systematisiert die Bemerkungen zur Kleidung in den diversen Quellen nach bestimmten Gesichtspunkten, um auf diese Weise deren kommunikative Aspekte in den Vordergrund treten zu lassen, die von drei Faktoren bestimmt werden: dem Träger, der Situation und dem Zuschauer. Aus diesem Umfeld ergeben sich Stellungnahmen zu Kleidung und Kriterien zu deren Deutung, die häufig in die literarische Topik einzuordnen sind. Starbatty behandelt die folgenden Kategorien anhand geeigneter Beispiele: die Entsprechung bzw. Diskrepanz von Erwartung und Urteil, die kalkulierte – auf Wirkung bedachte – Kleiderwahl, Kleidung als Mittel der Selbstdarstellung, die Zusammenhänge zwischen Kleidung und sozialem Status, denen auch Aussagen zu Kleidervorschriften und zu deren Gründen zugeordnet sind, schließlich die identitätsstiftende Funktion von Kleidung.

Die Erörterungen zu Erwartung und Urteil in Kleidungsfragen sind durchdrungen von Überlegungen im Zusammenhang mit dem „Physiognomiktupos“ (S. 49 u. ö.), der in den Quellen häufig zum Ausdruck kommenden Voraussetzung, dass das Aussehen einer Person und deren Charakter einander entsprechen, indem man vom Konsens über Konventionen ausgeht. Eine Fundgrube für Beispiele dieser

3 Vgl. Cic. Brut. 224.

Art bieten die Schriften Ciceros, der sich in Reden vor Gericht und als Politiker häufig dieser Topik bedient, um Gegner zu diffamieren oder auf Vorbilder – sich selbst – hinzuweisen.

Die kalkulierte Kleiderwahl dient dem Zweck, über die Emotionalisierung des Gegenübers bestimmte – beispielsweise auch politische – Ziele durchzusetzen oder auf das eigene Entgegenkommen hinzuweisen. Auf diese Weise wird etwa die Bereitschaft zur Unterwerfung signalisiert⁴; mit Hilfe von Trauerkleidung soll Mitleid erregt oder eine bestimmte politische Stellungnahme zum Ausdruck gebracht werden. Quintilians Äußerungen zum zielgerichteten Einsatz von Kleidung nutzt Starbatty, diese Ausführungen in allgemeinere Überlegungen einzuordnen, in denen auch modische Strömungen ihren Platz finden.

Da Kleidung mit Rollenerwartungen verknüpft sein kann, ist sie als Mittel der Selbstinszenierung geeignet. Dies betrifft zum einen die Selbstdarstellung der Frau, aber auch das Bemühen, ein bestimmtes Selbstbild zu evozieren, das an Hochstapelei zu grenzen vermag oder, wie bei Caesar, Eitelkeit verrät oder auch, wie beim Philosophen, ostentativ äußere Bedürfnislosigkeit an den Tag legt. Über die Signalwirkung von Kleidung können im Rahmen der Selbstdarstellung zugleich Schlüsse hinsichtlich der Einordnung des Trägers in die soziale Hierarchie nahegelegt werden. Gleichmaßen wird durch Verkleidung der soziale Status verschleiert. Kleidervorschriften, wie sie vor allem in Maßnahmen bestimmter *principes* fassbar sind, dienen, etwa unter Augustus, der vorgeblichen Wahrung römischer Tradition oder auch, beispielsweise unter Nero, der Auszeichnung von Personen mit Insignien, die nicht ihrer Standeszugehörigkeit entsprechen. Damit werden, durchaus im Sinne der Ergebnisse Starbattys, über die Kommunikation mittels Kleidung gesellschaftspolitische Ziele verfolgt oder soziale Verwerfungen thematisiert. Im Mittelpunkt steht dabei an diesen Stellen aber nicht so sehr der Träger der entsprechenden Kleidung, sondern vielmehr der Herrscher als Initiator. Insofern können Nachrichten über entsprechende Maßnahmen des Kaisers auch in der indirekten Kritik an der Person des *princeps* ihren Sinn finden, das am Beispiel der Kleidung illustrierte Skandalon also weder die Kleidung noch deren Träger, sondern den Alleinherrscher treffen. Diese Deutungsebenen, die sich durchaus in Richtung auf eine Historisierung der von Starbatty zusammengetragenen Beobachtungen erweitern ließen, spricht die Autorin zugunsten ihrer systematischen Kategorien freilich nicht an. Sie beendet dieses Kapitel mit Überlegungen zum Beitrag der Kleidung, römische Identität verbindend und abgrenzend herauszustellen.

Im dritten Kapitel wird nach der Darstellung der Kleidung als eines wichtigen nonverbalen Kommunikationsmediums eine Reihe von „Kleidertopoi im literarischen Diskurs der Antike“ behandelt, nachdem diese im Zusammenhang mit der

4 Es dürfte allerdings einer unzulässigen Engführung gleichkommen, wenn Starbatty S. 63 mit Anm. 249 unter Bezugnahme auf Bell. Alex. 67,1 in der Aufmachung des Königs Deiotarus vor Caesar nicht nur die Kleidung eines Privatmannes (*privato vestitu*) erkennt, sondern zugleich das „Gewand eines Angeklagten“ (*reorum habitu*) sieht; vielmehr korrespondiert die Privatkleidung mit dem Habitus im Sinne des Verhaltens oder gar der Pose eines Angeklagten.

Kommunikationsleistung von Kleidung zuvor hier und da bereits vereinzelt thematisiert worden sind. Nach einleitenden Überlegungen zur Angemessenheit von Kleidung im römischen Sinne, wie sie sich auch aus den beiden ersten Kapiteln ergeben, in Gegenüberstellung zu unangemessen und damit unwürdig gekleideten römischen Imperiumsträgern widmet sich Starbatty im Zusammenhang mit unangemessener Kleidung negativer Kleidertopik im einzelnen. Hierzu gehören Beispiele für das Urteil über Kleidung im Rahmen römischer Barbarentopik, Kleidung im Zusammenhang mit dem Vorwurf der *effeminatio*, der im *nudare inter civis corpora*⁵ liegende Tadel sowie die Verkleidung und schließlich die Kleidung negativ beurteilter Kaiser wie Caligula und Nero. Die aufgezählten Kategorien gewinnen ihre Anschaulichkeit in der Vorstellung diverser Beispiele und gewähren auf diese Weise Einsichten in die mit ihnen verbundene Topik.

Kritik an luxuriöser und extravaganter Kleidung subsumiert Starbatty in Anlehnung an Andreas Alföldi⁶ unter die von der frühen griechischen Geschichtsschreibung kultivierte Tyrannentopik als Bestandteil der Barbarentopik. Die Beispiele hierfür bezieht sie aus dem griechischen Urteil über persische Schwelgerei und dem gegenüber Antonius geäußerten römischen Vorwurf orientalischer Dekadenz. Dabei übersehen die Verfechter römisch-konservativen Denkens geflissentlich, dass Antonius hellenistische Attitüden annimmt, von denen auch der Alleinherrscher Augustus später nicht frei ist; generell wäre zu fragen, inwieweit hier Überschneidungen und Abgrenzungen zur Barbarentopik zu suchen sind, doch diesem Problem stellt sich Starbatty nicht. Angesichts der feststellbaren Grenzüberschreitungen diverser Persönlichkeiten in verschiedene Richtungen wäre nämlich genauer zu untersuchen, ob das römische Urteil über das Verhalten des Antonius ohne weiteres in die Barbarentopik eingeordnet werden kann. Dasselbe gilt für die *luxuria* römischer Senatoren und Ritter oder die von Cicero gegen Verres instrumentalisierte *vestis Graecula* des sizilischen Statthalters. Starbatty setzt unrömisches Auftreten mit barbarischem gleich, doch dürften hier im Interesse klarer Begrifflichkeiten genauere Differenzierungen sinnvoll sein, wie sie über Schritte in Richtung einer wünschenswerten Historisierung des von römischer Seite angeprangerten Verhaltens geleistet werden könnten.

Auch die Ursprünge des Topos der Verweichlichung verortet Starbatty als Folge unangemessener *luxuria* in der griechischen Tyrannentopik. Urteile über *effeminatio* als Anzeichen der Dekadenz bieten daher Römern viel Stoff, sich zu den eigenen Tugenden und zu *moderatio* zu bekennen. Selbst Ovid empfiehlt den Männern im Interesse natürlicher *dignitas* ein mittleres Maß an Kultiviertheit, das er von Übersteigerung in Richtung *effeminatio* deutlich abgrenzt.⁷ Der Gegensatz zu den Griechen spielt wiederum in der Distanziertheit der Römer gegenüber der Nackt-

5 Das Ennius-Zitat bei Cic. Tusc. 4,70.

6 Vgl. ALFÖLDI: Gewaltherrscher und Theaterkönig (Anm. 1).

7 Vgl. beispielsweise Ov. ars I 505-524; hierzu auch ANDREA SCHEITHAUER: Verfeinerte Lebensweise und gesteigertes Lebensgefühl im augusteischen Rom. *Urbanitas* mit den Augen Ovids gesehen (Studien zur klassischen Philologie 157); Frankfurt Main u. a. 2007, S. 131-135 (von Starbatty nicht herangezogen).

heit eine Rolle. Verkleidung kann in unterschiedlicher Richtung interpretiert werden: Als römische Kriegslist erscheint sie akzeptabel⁸, keineswegs aber, wenn sie – abgesehen von dem religiösen Tabubruch – in die Richtung der *effeminatio* gedeutet werden kann, wie es bei P. Clodius Pulcher im Zusammenhang mit dem Fest der Bona Dea der Fall war. Im letzten Abschnitt zu den römischen Kleidertopoi untersucht Starbatty Äußerungen zur Kleidung der *principes mali* Caligula und Nero, die das Urteil des Herrschaftsmissbrauchs illustrieren und in denen bei Einzelpersonen ein ganzes Kaleidoskop negativer Einschätzungen unterschiedlicher Provenienz gebündelt ist, wie es der Prinzipat dieser Herrscher mit sich zu bringen scheint.

Als zahlreiche unterschiedliche Kategorien systematisierende Übersicht über Kleidung in der Kommunikation der römischen Antike erfüllt Starbattys Studie ihren guten Zweck. Man sollte ihren Ansatz in Richtung einer Historisierung weiterverfolgen, um über die hier erarbeitete Palette des Ansprechbaren hinaus den argumentativen Einsatz von Kleidungsfragen mit bestimmten historischen Situationen zu verknüpfen und in dieser Weise in Einzelinterpretationen einzutreten, die den individuellen Bedingungen der unterschiedlichen Beispiele Rechnung tragen, für die Äußerungen zu Kleidung überliefert sind. Auf einer solchen Grundlage dürfte letztlich eine noch zielgenauere Systematisierung ohne größere Pauschalisierungsfahren möglich werden: Dies betrifft alle Fragen des topischen Einsatzes von Stellungnahmen zu Kleidungsfragen, beispielsweise im Rahmen des Barbarenklischees, das, schaut man das Näheren in die Quellentexte, gerade nicht einfach zu- und einzuordnen ist, sondern, ohne dass der Topos isoliert werden könnte, oft nur eine von mehreren Saiten ist, die zum Klingen gebracht werden. Wirklich deutlich kann dies aber nur in einer Interpretation werden, die das Einzelphänomen von den Quellen aus erschließt, ohne gleich systematisieren zu wollen, und das ist nicht der von Starbatty gewählte Weg.

Ein gewisses Unbehagen bereitet die verschiedentlich erkennbare Neigung Starbattys, die Abgrenzung der Römer von griechischen Gepflogenheiten mit Barbarentopik in Deckung zu bringen. Diese Thematik verdiente noch genauere Untersuchungen an den Quellen: der Vergleich kommunikativer Aspekte der Kleidung bei den Römern und bei den Griechen ebenso wie deren jeweilige Zuordnung zu Elementen klischeehafter Barbarenvorstellungen. Dabei könnten sich Einsichten zu Abgrenzungen und Überschneidungen ergeben, die genauere Aussagen zulassen, als es mit dem von Starbatty gewählten Ansatz möglich ist. Starbattys Untersuchungsgang ordnet das Thema in eine Systematik ein, die einen willkommenen Überblick auf einem bisher wenig bearbeiteten Forschungsfeld liefert⁹. Hieran aber

8 Unter den Beispielen für Verkleidung als Kriegslist (Starbatty S. 195–204) fehlt Domitian, der sich bei seiner Flucht vom Kapitol im Krieg gegen Vitellius nach Suet. Dom. 1,2 als Isispriester verkleidet, nach Tac. hist. III 74,1 in ein Leinengewand hüllt und unter die Opferdiener mischt, um unerkannt zu entkommen. Gerade bei Domitian wäre im Zusammenhang mit dieser Nachricht aber an das negative Urteil der Zeitgenossen über diese Person nach deren Tod zu denken, das der erwähnten Szene und ihrer Deutung eine gewisse Ambivalenz zu verleihen vermag.

9 Dieser Überblick wird allerdings dadurch erschwert, dass sowohl im Inhaltsverzeichnis (S. I–III) als auch in der Darstellung Starbattys die Überschriften der Teilkapitel nicht eindeutig in ein hier-

können Detailforschungen anschließen, die sich Teilkomplexe zur genaueren Untersuchung vornehmen. Das in verschiedene Richtungen weisende Eingehen römischer Quellen der späten Republik und des frühen Prinzipats auf Kleidungsfragen – positiv wie negativ – lädt dazu ein. Hierzu hat Starbatty eine Grundlage geschaffen, die geeignete Ausgangspunkte bietet.

ULRICH LAMBRECHT
*Universität Koblenz-Landau
Campus Koblenz*

archisches Verhältnis zueinander gebracht, sondern ohne Numerierung nur optisch voneinander abgehoben bzw. eingerückt sind; des Weiteren wirken die Inkonsistenzen bei den Druckbildern von Überschriften im Inhaltsverzeichnis gegenüber denen in der Darstellung verwirrend.

Ulrike Egelhaaf-Gaiser, Dennis Pausch, Meike Rühle (Hg.): Kultur der Antike. Transdisziplinäres Arbeiten in den Altertumswissenschaften; Berlin: Verlag Antike 2011; 456 S., 44 SW-Abb.; ISBN 978-3-938032-41-1; € 54,90

An einführender Literatur in moderne kulturwissenschaftliche Methoden herrscht gewiss kein Mangel. Als ein Desiderat kann man schon eher Publikationen betrachten, die betont interdisziplinär ausgerichtet, das Potential dieser Ansätze an konkreten Fallbeispielen vorführen und auf diese Weise nicht nur den Nachvollzug durch einen vom Studierenden bis zum Lehrenden reichenden Rezipientenkreis gewährleisten, sondern darüber hinaus gezielt zur eigenen Anwendung dieser Zugänge animieren wollen. Diesem Anliegen fühlt sich der von Ulrike Egelhaaf-Gaiser, Dennis Pausch und Meike Rühl herausgegebene Sammelband verpflichtet, der sich eher als ein Arbeitsbuch denn als Einführung versteht. Die Perspektive liegt dabei auf den vier klassischen Altertumswissenschaften (Alte Geschichte, Griechische und Lateinische Philologie, Klassische Archäologie), wobei im Sinne der Interdisziplinarität weitere wissenschaftliche Disziplinen, wie Papyrologie, Numismatik und Archäobotanik, einbezogen werden. In Zeiten sich zusehends spezialisierender Wissenschaftsbereiche führt der Band auf beeindruckende Weise vor, „dass eine Gesamtsicht auf die Kultur der antiken Welt nur durch eine enge und grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Fächer gewährleistet werden kann“ (S. 9). So ist es das Ziel sämtlicher Beiträge des Buches, für Methodenkombination im Dienste der Heuristik zu plädieren und das Bewusstsein für methodische Probleme zu schärfen.

Die Aufsätze des Bandes gliedern sich in die Kategorien „darstellen“, „repräsentieren“, „fixieren“, „verweisen“. In jeden dieser Teilbereiche wird durch eine Einleitung eingeführt, die Bemerkungen zum Themenspektrum, die mit dem jeweiligen Begriff verknüpft sind, sowie Zusammenfassungen zu den entsprechenden Beiträgen enthält. Sodann folgen jeweils vier Aufsätze, die das pluralistische Methodenspektrum, das sich unter dem entsprechenden Oberbegriff summiert, beispielhaft veran-